

mare

Nina Polak

LANDLEBEN

Roman

Aus dem
Niederländischen
von
Stefanie Ochel

mare

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem
Titel *Buitenleven* bei Uitgeverij Prometheus, Amsterdam.
Copyright © 2022 by Nina Polak

Der Verlag dankt der Niederländischen Literaturstiftung
für die Förderung der Übersetzung.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2025

© 2025 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Sibylle Klöcker, Hamburg

Typografie Iris Farnschläder / mareverlag

Schrift Dante

Druck und Bindung CPI books GmbH, Germany

ISBN 978-3-86648-690-4



www.mare.de

Für Loes

Sie hatte überlegt, ihren Namen zu ändern. Wahrscheinlich war das der Tiefpunkt, eine lasche Alternative zum Todeswunsch. Irgendwas Klassisches am besten, Anna, Stella, Marie, dahinter schön solide und unbestimmt Smit, Dekker oder Mulder. Anonym auswandern, Prag, Neapel, Valencia, egal. Bloß weg von dem Mitleid.

Frau, fünfunddreißig, alleinstehend, etwas Bedauernswerteres schien für die Außenwelt gar nicht vorstellbar.

Hier in der Isolation stapelten sich die unadressierten Werbespots. Hier gab es Thunfischdosen, die sie am Küchentresen im Stehen auslöffelte, und ein neues Ikea-Sofa. Außerdem einen Fernseher, mit dem sie hemmungslos Hassdialoge führte. Die Menschen auf dem Bildschirm hatten entweder künstlich gute Laune oder es auf die Zerstörung der Gesellschaft abgesehen. Man konnte sie nur verachten und auf eine Naturdoku hoffen, die aber letzten Endes auch sauer aufstieß – herrliche Steppenkreaturen preschten darin nichts ahnend dem Aussterben entgegen.

So suhlte sie sich gerade in einer fischigen Brühe aus Selbsthass, als sie an einem windigen Frühlingstag den Vorhang ein Stück aufzog, aus dem dritten Stock auf die Straße blickte und den blauen MG vor dem Haus parken sah. Nein, sagte sie laut. Der Fahrer, ein grauer Herr in Wachsjacke, hievte sich aus dem kleinen Auto, überquerte die Straße und klingelte. Ihr erster Impuls: Verstecken, im Bad, hinter der Waschmaschi-

ne. Doch das Klingeln hörte nicht auf, sodass sie sich schließlich notgedrungen fester in ihren Fleece Morgenmantel wickelte und zur Tür schlurfte. Nach noch zweimaligem Zweifeln drückte sie auf den Knopf der Gegensprechanlage.

»Papa?« Ihre Stimme klang fremd.

»Rivka, Liebes? Mach deinem alten Papa doch mal auf.« Seine Worte knisterten wohlthuend. Zum ersten Mal seit zwei Wochen schien etwas in ihr zu tauen. Sie zurrte den Bade- mantel fester, um nicht zu weinen.

»Es passt gerade nicht so gut, Papa.«

»Ach, Eule, deine Mutter macht sich Sorgen.«

Und er?

»Sie kann gar nicht mehr schlafen, Rivka.«

»Tut mir leid.«

»Kann ich kurz raufkommen?«

Sie betrachtete die Verwüstung, in der sie sich wochenlang gewälzt hatte. Dieses Loch, das als Wohnung durchgehen sollte, kostete sie zwölfhundert Euro pro Monat und hatte das bisschen Würde, das es mal verheißen hatte, längst eingebüßt.

»Papa, ich ruf euch später an, ja?«

»Darf ich dann wenigstens kurz aufs Klo?«

»Das geht jetzt nicht.«

»Ich muss wirklich mal.«

»Da ist eine Kneipe an der Ecke.«

»Gut, mein Kind, wie du willst.« Die Stimme ihres Vaters klang brüchig. Sie biss sich auf die Fingerknöchel.

»Papa, es tut mir leid.«

»Vergiss nicht, wer du bist, Rivka.« Dabei klang er, außer wie der Vater aus dem König der Löwen, auch ungeduldig und streng – kurzum: vertraut.

Sie ließ die Taste der Gegensprechanlage los.

Im nächsten Moment kniete sie vorm Fenster, lüpfte den Vorhang und blickte in die Tiefe, auf die felsenhafte Gestalt ihres Vaters, Doktor Jacob Schaap, der wieder die Straße überquerte. Sein weißes, über die Glatze gekämmtes Haar flatterte auf, seine bebende Hand suchte den Autoschlüssel, und dann zwängte er sich wieder in den Sportwagen. Mit seiner randvollen Blase fuhr der alte Mann zurück nach Den Haag.

Wie war sie auf die Idee gekommen, den leidgeprüften, aber stolzen Namen ihres Vaters durch etwas so Plumpes wie Mulder zu ersetzen? Was hatte sie da geritten? Sie drückte ein paar Tränen weg und riss den Vorhang auf.

Das war der Moment. Die Egomane der Verzweiflung lichtete sich, und Rivka Schaap nahm Schwamm und Eimer zur Hand.

Einen Tag später war die Wohnung zwar immer noch trostlos, aber zumindest sauber. Rivka reanimierte ihr Telefon, schickte Entschuldigungen an Eltern und Freunde und checkte sogar ihre Mails. Der einzige Ausweg aus der Apathie bestand darin, für jemand anders etwas zu bedeuten. Im Schreibtischdurcheinander suchte sie den Lieferdienstzettel, auf dem sie die Nummer des Anwalts notiert hatte. Laus Snoek – allein schon der Name! Sie rief ihn an und ließ ihn wissen, sie sei zu einem Gespräch bereit.

»Das sind ausgezeichnete Neuigkeiten, Frau Schaap«, sagte der nicht mehr taufrische Burschenschaftler. Ob sie auch eine Zeugenaussage machen wolle?

Das wisse sie noch nicht, antwortete sie. Aber welches gute Gefühl, irgendwas zu tun. Ob es das Richtige war, würde sich zeigen.

Sie verabredeten sich in einem Bahnhofscafé, sie und der

Anwalt. Zum Treffen zog sie eine feine Wollhose mit weitem Bein an, dazu braune Stiefel und eine grüne Bluse. Ihren ganzen Schmuck hatte sie weggepackt, kahl und fahl hatte sie sein wollen. Jetzt aber nahm sie einen Ring aus dem Schmuckkasten, einen goldenen von ihrer Großmutter, und während sie ihn ansteckte und sich dabei im Spiegel betrachtete, fühlte sie sich zum ersten Mal seit Langem wieder als Mensch statt als Murmeltier.

Es war ein Morgen wie gemacht für Wiedergeburt, die Luft glasklar. Die Hände in den Taschen, lief sie an der Straße entlang zur Tramhaltestelle, blieb dort stehen und blickte auf die alten Bäume im Park. Ein Japanischer Ahorn zeichnete sich flammend gegen den blauen Himmel ab. Dieser Tag konnte gut und gern der schönste des Jahres sein, so ein Tag, der einem alles Mögliche versprach. Sie lauschte, auf die Vögel, die Straßenbahnen, die sich zoffenden Jungs, die Stadt! Doch mit all dem vergessenen Schönen sickerte auch der Schmerz herein. Hier war es, das Vermissen, hier an der Tramhaltestelle Beukenweg. Rivka dachte an den Hund, wie er übers dampfende Feld tollte, sein Atem in Wolken, und damit, wusste sie, war auch Esse ganz nah, ihr Geruch, ihre Haut, so sinnlich, unverwechselbar, unwiederbringlich.

I

Im neuen Garten stand eine Platane. An der glatten, blättern-
den Borke hatte Rivka es gleich erkannt. Esse hatte auf
Ahorn getippt.

Zwei Monate vor dem Umzug hatten sie mit einem etwas
schmuddeligen Makler neben diesem Baum gestanden und
sich das »charakteristische Wohnhaus von 1900« von hinten
angeguckt. Snibbe hatte sich ins Gras gefläzt, als ob der Gar-
ten schon ihm gehörte. Der Makler sprach wenig, während
er Rivka und Esse herumführte. Was er sagte, klang nor-
disch: spröde, relativierend. Rivka ließ es drauf ankommen
und nahm demonstrativ die Hand ihrer Freundin, und als sie
dem Makler Hand in Hand in die sonnendurchflutete Küche
folgten, bemerkte er staubtrocken, dass ein Stück weiter zwei
Männer wohnten. Auch aus dem Westen. *Nette Leute.*

»Makler sind hier einfach normale Menschen«, sagte Riv-
ka auf der Rückfahrt. Sie spürte, dass Esse ihre Begeisterung
über das Haus im Zaum halten wollte, und verfiel in Schwei-
gen. Es war ein gegenseitiges Abtasten der Stimmung. Beide
waren sich einig, ahnte Rivka, aber auch auf der Hut, weil
es zu schön schien. Der Dampf von glücklichem Hund füllte
den Wagen, Rivka schaute in die Weite, das Noorderland, von
dem sie nicht genau sagen konnte, ob sie es beruhigend oder
beängstigend fand. Inmitten der Lehmwüste war dieses uner-
hört bezahlbare Haus eine Oase, ein Hafen, mit einem Schup-
pen im Garten, wo sie sich schreiben sah. Sie sah ihre Bücher-

sammlung im Einbauregal im Wohnzimmer, Eses Fotografien im Flur mit dem fahlen Marmor.

»Man könnte meinen, da ist was faul«, durchbrach Esse die Stille im Auto.

»Irgendwas ist immer«, sagte Rivka.

Wenig später hatten sie an der A6 gehalten. Ein kurzer Blickwechsel, dann rief Esse den menschenlinden Makler an und machte ein Angebot.

Der Umzug verlief harmonisch, der Abschied vom Alten un-sentimental. Die Möbelpacker waren weg. Jetzt wohnten sie hier, hoch im Norden, wo man an guten Tagen das Meer riechen konnte. Es war kein großes Haus, aber der tiefe Garten ein üppiges Stück Zukunft. Friedlich und voller Möglichkeiten, so hatte er auf sie gewirkt. Er ließ ihre abgehetzten Herzen ruhig und kräftig schlagen.

Außer der Platane, sah Rivka jetzt durchs Fenster einer Küche voller Kisten, standen im Garten noch eine schlanke Lärche, eine Birke und am Graben drei Kopfweiden. Nur eine Fingerübung für Rivka – inzwischen konnte sie schon an die fünfzig Baumarten bestimmen. Die Welt dehnte sich aus, wenn etwas, was früher nur einen einzigen Namen hatte – *Baum* –, sich auf einmal in unzählige wohlklingende Kategorien verzweigte. Pappel, Zypresse, Herlitze – wie war sie ihr Leben lang bloß ohne diese Wörter ausgekommen?

Bäume erfreuten sich in letzter Zeit einer neuen, etwas verzweifelt wirkenden Wertschätzung durch den Menschen, und auch Rivka war für diese Regung empfänglich. Das Buch eines Försters über die Kommunikation der Bäume war in aller Munde. Mit ihren Wurzelsystemen versorgten sie ihre Nachkommen und ihre alten, kranken Nachbarn. Auch wenn

Rivka schlecht beurteilen konnte, wie wissenschaftlich fundiert das Ganze war, hatte die Vorstellung ihren Charme. Nach dem Erfolg des Bäumebuchs kam derselbe Förster mit noch tollkühneren Thesen über »Das geheime Netzwerk der Natur«, in dem Pflanzen und Tiere kooperieren, um alles in Gang zu halten. Die Natur, projizierte das Publikum vernügt drauflos, verfüge schon seit Jahrtausenden über ihr eigenes Internet, eine uralte, überlegene Weisheit.

Am ersten Tag in Onderweer war das Wetter windig und frisch, der Frühling ließ noch auf sich warten. Esse saß in Trainingsjacke auf der Terrasse und blickte starr auf die Kullisse vor sich. Auf den Pfad zwischen den verwahrlosten Blumenbeeten, den dringend mähbedürftigen Rasen, die Platane mit ihrer Nacktkatzenhaut, das kleine Gewächshaus, den Schuppen, den halbhohe Zaun und dahinter das Land, das endlos wirkte.

»Ich hab jetzt schon die Nase voll«, sagte Rivka, die hinter Esse aufgetaucht war, worauf sie beide in sardonisches Lachen ausbrachen, erleichtert.

Im rostigen Metallkorb wurde Feuer gemacht, der Umzugskarton mit dem Spezialbier wurde aufgemacht, es wurde geknutscht, eine erste Erinnerung geschaffen. Sie hielten sich in den Armen und starrten in die Flammen, als würde sich darin etwas offenbaren.

Was hatten zwei Frauen, ein Liebespaar, hier im Norden verloren? Mal sehen, was die Stille mit uns macht, hatten sie sich gesagt. Der Wohnungsmarkt hatte bei der Entscheidung eine Rolle gespielt, wie eine feindliche Naturgewalt, trotzdem bezeichneten sie ihre Stadtflucht als Experiment. Der Umzug, so hofften sie, würde ihnen eine neue Perspektive auf das vertraute Leben bringen.

Es war ein nach der Stadt geformtes Leben, in dem Bedürfnisse laufend befriedigt und wieder von Neuem geweckt wurden und Menschen sich trotzdem ernstlich fragten, ob dieses Leben noch tragbar war – tragbar, erstrebenswert, ethisch und gesund. In Gesprächen über die kleinen und größeren Lebensdinge lautete die alles beherrschende Frage: Sollte man diesem erschöpften Planeten Nachkommen hinterlassen? Es war Thema in Cafés, in Weinbars, auf Wochenstationen. Manchmal schien es zwischendurch kurz um anderes zu gehen, um Kunst, Literatur, Weltpolitik. Natürlich wurden weiterhin Witze gemacht, geschmacklose, böse, makabre Witze. Aber letztlich war fast alles nur ein verkappertes Argument für oder gegen die eine große, tyrannische Frage.

Sie und Esse waren sich einig in dem Wunsch, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Und der Lauf der Dinge, vermuteten sie, würde es außerhalb der Kakophonie der Stadt leichter haben. Er brauchte Raum, um sich auszustrecken, Stille, um sich Gehör zu verschaffen, und ein paar Bäume, an denen er sich messen konnte.

Jetzt hatten sie ihren Hof. Ungläubig streunten sie über das Grundstück, inspizierten jede Ecke. Dieses hübsche Haus, dieser Boden, alles gehörte ihnen.

In das Gewächshaus mit dem spitzen Dach hatte Rivka sich als Erstes verguckt. Es stand hinten im Garten, eine transparente Kirche aus Glas und Holz, wo ihre Stecklinge warm und behütet aufwachsen würden. Rivka war klar, dass sie die Gärtnerei romantisierte – ob sie für all die widerborstigen Sprösslinge genug Geduld aufbringen würde, musste sich erst noch zeigen. Aber sie war bereit, es zu versuchen, ebenso

wie sie bereit war, mit ihrem Schreibtisch den Schuppen zu beziehen und die Seiten nur so rauszuhauen.

In der Stadt war sie in ihrem Schreiben immer befängener geworden. Die Gleichgültigkeit des Gartens gegenüber aller Kultur würde ihr Hadern relativieren. Die Platane würde sie Souveränität lehren. Ganz oben auf dem Schreibtischstapel würde der alte *Baumführer Europa* liegen, den sie vor dem Umzug in einem Antiquariat gekauft hatte.

Alles in allem hatten Esse und sie ziemlich hohe Erwartungen an die Natur. Rivka konnte darüber lachen. Bergschuhe und Baumführer, holt uns die lesbische Bestimmung doch noch ein, sagte sie.

Vielleicht war es das Alter, vielleicht auch das derzeit allgegenwärtige Untergangsgefühl – praktisch all ihre Freunde suchten auf einmal Trost im Grünen. Stellten sich die Balkone mit Pflanzen voll, studierten Baumbücher, warfen sich in nachhaltige wasserfeste Kleidung, schafften sich federleichte Fahrräder an und stapften unbeholfen steile Pfade hinauf. Sie buchten Wanderreisen in desolate Hügellandschaften, schliefen unterm Sternenhimmel. So erreichten sie die optimale Balance zwischen Eifer und Ergebenheit, zwischen Performanz und Akzeptanz. Nur widerwillig kehrten sie in die bewohnte Welt zurück, erzählten allen, wie gut ihnen *die Natur* doch getan hätte, und krümmten sich wieder über den Laptop. Rivka hatte fest vor, es besser zu machen, gründlicher und weniger leicht durchschaubar. Sie sah sich unter ihrer eigenen Platane sitzen, sah sich performen, ohne sich zu bewegen, von Ehrfurcht durchdrungen, der Erde endlich den Respekt erweisend, den sie ihr in der Stadt versagt hatte.

Esse, das wusste sie, sah sich selbst in Bewegung, jätend, mähend, grabend, durch Felder joggend und auf Fotos einfan-

gend, was von den Dörfern der Umgebung noch übrig war – das zahnlose Grinsen eines Ladenbesitzers, eine verlassene frühmittelalterliche Kirche.

Am ersten Morgen, im noch chaotischen Schlafzimmer, öffneten Rivka und Esse die Augen und sahen sich an. Zum ersten Mal seit einem Jahr schliefen sie sofort nach dem Aufwachen miteinander. Als der Hund sich fiepend bemerkbar machte, nahmen sie ihren Kaffee mit in den Garten, wo es schon sonnig war und nach Erde duftete. Rivka meinte, sie Esse anzusehen: die Euphorie über einen herrlichen Neuanfang.

Sie streichelte Esse über den Arm und blickte auf die Platane. »Und wenn der Schatten uns hier findet, was machen wir dann?«

»Dann kann er sich dazusetzen«, sagte Esse.

»Oder er legt sich in die Hängematte, da zwischen der Platane und dem anderen Baum.«

»Was ist das für ein Baum, hast du das schon nachgeguckt, Botanik-Azubine?«

»Eine Vogelkirsche«, tippte Rivka.

Es war keine Vogelkirsche, wie sich später herausstellte, sondern ein Pflaumenbaum, der nicht blühen wollte.

Am selben Tag, die Kisten noch unausgepackt, mähte Esse den Rasen und rupfte wie manisch alles Unkraut, das sie entdeckte, aus dem Boden. Rivka grundierte die Innenwand des Schuppens, der ihre Schreibstube werden sollte, spielte mit Snibbe und döste auf dem Sofa, müde vom Zwiegespräch in ihrem Kopf. *Ich wohne auf dem platten Land*, sagte sie zu sich selbst. Ist es das jetzt? Ist es gut so? Es ist noch zu früh. Es wird gut, wenn der Kopf zur Ruhe kommt.

Am Ende des zweiten Tages köpften sie eine Flasche slowe-

nischen Naturwein aus dem Delikatessenladen, der Rivka vielleicht am meisten fehlen würde, und blickten hinaus in den Garten. Der sah, vom gemähten Rasen abgesehen, nach einem ganzen Tag Arbeit kaum anders aus. Kein Ende vom Lied.

Esse musste ihre verkniffene Miene bemerkt haben, denn auf einmal lief sie ins Haus und kam mit einem eingepackten Buch zurück. Dankbar fuhr Rivka mit den Händen über das rot-weiße Papier des vertrauten Buchladens, bevor sie es aufriss. *Walden* von Thoreau in einer Neuübersetzung, flott illustriert.

»Das muss man anscheinend gelesen haben«, sagte Esse, »wenn man in die Wildnis zieht.«

Man. Rivka schlang die Arme um die Beine ihrer liebsten, es ihr immer recht machen wollenden Esse. Dieser funkeln- den Kreatur, die sie aus der Stadt rausgelockt hatte.

Thoreau würde auf dem Schreibtisch zu liegen kommen, wie schon Augustinus, John Muir, Annie Dillard und andere Eremiten, die sich der Natur zu- und von der Menschheit abgewandt hatten. Rivka würde darüber nachdenken, was genau sie auf diesem Acker suchte. Sie würde darüber lesen und schreiben. In ihrem voreiligen Optimismus hatte sie einer Zeitung und einem Not leidenden Literaturmagazin Beiträge versprochen. Über die Abgeschlossenheit, über das Besitzen eines Gartens, über die Frage, warum zurzeit alle so dringend auf den Mount Everest mussten, um dann dort oben in schweineteuren Daunenjacken nach Einsamkeit zu lechzen. Das ikonische Foto, das diese Tragödie so treffend einfing, hatte sie sich in der Stadt an den Kühlschrank gehängt. Scharen von Stillesuchern, die allesamt der Welt aufs Dach steigen wollten und dafür Schlange standen wie vor dem Anne-

Frank-Haus. Rivka sah in dem Foto sowohl einen Ansporn, der Menschheit zu entfliehen, als auch eine Karikatur dieses Strebens.

Aber gut, dass Esse nicht hergezogen war, um etwas zu suchen. An diesem Abend saß sie nur da wie ein Häufchen Glückseligkeit. Ihre Nase hatte Farbe bekommen, ihre Fingernägel hatten schwarze Ränder, es ging bergauf.